

# SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich (frei ins Haus gebracht)  
Mk. 1.50

Illustrierte Wochenschrift

Inzerate: Die österr. Monarchie-Belle  
Mk. 1.50

## Gedicht





## Gedicht

Zeit umher auf den Dächern lag jene unendliche Stille, welche so erschütternd unheimlich ist, weil sie auch laut sein kann, — weil sie nichts anderes ist, als mächtiges, schlafendes Geräusch, vom kleineren Dunst, der fern am Horizont über den härteren lagerte, jedoch sich tief, wie auf unbefangenen Blutmeeeren auftauchend, die Scheibe des Mondes hervor; langsam und feierlich schimmte sie den Himmel hinan. Unmäßig wurde ihr Licht bleicher und weicher, es überflutete die Dächer, unheimliche, große Schatten auf seinen Weg werfend.

Und es drang auch durch die Fenster, hinein in die nächstlich dunklen Zimmer. Zu einem derselben fiel es auf die weißen Linien eines Bettes. Es fand dort zwei schlafende Arme, die regungslos, wie tot, auf der Decke lagen. Es hütselte über die feinen weichen Hände fort, die Arme hinauf, deren Schatten jetzt wie ein Rauch, wie ein Duft auf die Tücher fiel. Oben fand es auch braunen, langen Haaren gebettet einen Wädhensopf, aus dem übergroße, dunkle Augen zur Decke aufstarrten. Die feinen, feinen Wundschneidern fosten sich in die Haare hinein, streiften leicht und weich die Wangen und Schultern, aber regungslos, wie tot, starrten die großen, offenen Augen zur Decke hinauf. Das Mondlicht hatte sich nun über das ganze Zimmer verbreitet und schmeckte von allen Dingen einen geistlichen, zitternden Staub aus, der bald, wie die Luft aus einem Märchen, über allem einherföhrte. Ganz langsam und behutlich öffnete sich eine Thür in der hinteren Ecke des Zimmers. Das Licht fiel auf eine schlafende Gestalt, die nun mit leiser Stimme sagte:

„Mein Ermin.“

Leise kam er näher und trat an das Bett:

„Ich will dir noch gute Nacht sagen, Schwester.“

„Wo warst du den ganzen Nachmittag?“

„O, ich bin wundervoll spazieren gegangen am Meer, deshalb kam ich auch nicht mehr zur Zeit zum Essen. Aber wie geht es deiner Brust, hast du viel geliebt?“

„Mein, Ermin.“

„Wißt du mir gesund werden, du böse, kleine Schwester?“ Er schaute sanft nach ihrer Hand, sie sah zu ihm auf und lächelte.

„Aber ich habe dir etwas mitgebracht, Schwester von dir — mein, deine Augen habe ich dir mitgebracht.“

Er ging in sein Zimmer zurück, sie richtete sich ein wenig auf und sah ihm nach. Nach einer Weile kam er wieder, mit zwei großen, dunklen Ketschblumen in der Hand. — sie nahm sie, und dann schaute sie mit ihrem schmalen Händchen nach jenem Gesicht und streichelte die Haare über seine Wange — und plötzlich sah sie ihn an, mit jenem Bild, in dem tief innen die Seele errödet — und es war, als ob er zusammenstürzte; er kniete am Bett nieder und legte den Kopf auf ihre Hand.

„Schwestern sind heilig.“

Sie spielte leicht und tastend mit den Fingern über seine Haare hin, sie nickte wieder nach der Decke, aber an ihre Lippen schmiegte sich jetzt ein unendliches zartes, feines Lächeln.

„Schwestern, jetzt schlafst du!“

Und sie wachte schon, daß er es lange gefühlt hatte, dieses seltsame, leise Lächeln.

Dann war es still!

„Hörst du, wie die Nacht summt, Lisa?“

Und nun sprach er mit weicher, sanfter Stimme in die Wägen hinein: „Du darfst nicht kränker werden, Lisa, du darfst nicht sterben, du mußt immer, immer bei mir bleiben, meine Schwester du, ich liebe dich, wie das Meer.“

„Gut daß ich da draußen ein Gedächtnis gemacht, für dich und mich.“

Es lieben sich Sonne und Meer —

Und wann sie beide schlafen gehn,  
Dengt sich die Sonne langsam hinab  
Und hütet mit süßen Lippen  
Dem Meer auf die Stirn  
So heimlich heiß  
So heilig weich  
Es lieben sich Sonne und Meer!

Sie schaute mit beiden Händen nach seinem Kopf und zog ihn hinauf vor ihr Gesicht.

„Ich liebe die Sonne finstlich und anbetend“ — dann küßte sie ihn auf die Lippen, und jetzt geht sie beide schlafen!

Er stand auf, fuhr noch einmal leicht mit der Hand über ihre Haare: „Gedächtnis, du Wundervolle —“, dann ging er in sein Zimmer. „Es horchte ihm nach, legte ihren Kopf auf die Rippen zurück und schloß die Augen. Es war wieder ganz still.“

Aber plötzlich quollen aus den geistlichen Augen unter den schweren, langen Wimpern hervor, dicke, qualvolle Tränenropfen. Sie sanken glühend von dem braunen Haar nieder; schwerer, größer wurden sie, rollten hinein, wie wenn man trüb am Morgen festhaltende Wägen schüttelt. Langsam glitt das Mädchen unter den Decken hervor und schritt zum Fenster. Weit nach oben schaute sie mit der Hand an den Fensterrahmen und lechte ihren Kopf an den Arm. Da draußen schimmte noch immer still und einsam der Mond an dem dunklen Himmelssünder. Ob er auch frant war? So frant und klug wie sie? Und da drinnen der Bruder, der nicht auge, daß sie bald hinfallen würde, wessen wie die beiden Schweitern, die er ihr gebracht. Und wieder tiefen in ihren großen Augen die Tränen zusammen und tropften schwer herab. Dann starrte sie in den Mond, ihr Atem wurde immer kürzer und heftiger, — ihre Augen vergroßerten sich, — sie streckte ihre weichen, zarten Arme dem flutenden Licht entgegen, um ihre Lippen fass ein verklärtes Sädeln, sie streckte die Arme weiter hinaus, von ihren Schultern löste sich das Hemde und sank hinab, wie eine weiße Arie stand der zarte, kleine Körper im Mondlicht da, ihre Lippen murmelten leise, leise Worte, und sie rechte sich, streckte sich, als wolle sie hinaufklettern, hinaufdrängen zu jenem großen, einsamen Licht.

Da stieg ein kalter Luftzug zum Fenster hinein, sie schloß zusammen, raffte das Gewand vom Boden auf und ging zum Bett, schlüpfend wie ein Kind. Bis über die Schultern hinauf zog sie die Decke und wickelte sich fest hinein, bald schlief sie.

Im Zimmer wurde freundlich mit taubener Hand das bleiche Licht, aber von draußen, von der Treppe her, flang es plötzlich, als flappeten langsam schwere, knabrende Zähne die Stufen hinan — tapp — tapp —

„Leb wohl, du Wundervolle!“

Ernst Herdt

## Ein letztes Ende

Darf ich die Gläubigen schenken, geliebter Knecht  
Erweiter Hoffnung, meine Himmelspende?  
Läßt du ein Schwadengeg meiner Qual?  
Bist du ein Trugsicht, wie so manche Maß?  
Verständst lächelnd in die letzten Ende?

Ein letztes Ende — meine Wimper sinkt,  
Und Staub und Asch ist ich leicht zerminnt,  
Ein falscher Gestalt mir zum Überbringt,  
Des langen Winters letzte Spuren trinkt  
Ein warmer milder Sonnenlicht von Himmn.

Leb frohe Schauer wehn durch Wald und Feld,  
Am Friedhofstör für ersten Weiden sprießen,  
Dort wo der schwarze Schwan im Wagen kauft,  
Mit einem Wädhensopf, mit dem Kopf und Welt  
Übersticht die müden Augen durfte schliefen.

Der Pastor hör' ich, fromm und weisheitlich,  
Dem Hingehenden im Komplement lassen:  
Er lebe unbescholten, unbeneidet —  
Er lebe unbescholten, unbeneidet —  
Er lebe unbescholten, unbeneidet —

Alles seine Schicksal in die Grube fallen,  
Gottlich ist ihm schon tat, der Dinkel knacht,  
Ich habe mich nicht weiter drum zu kümmern,  
Ich ruhe sanft. Gut läßt denn, gute Nacht!  
Die bösen Geister sind zu Fuß gebracht,  
So geh' nun die Grubengang auch zu Träumen.

Frank Wedekind

## Die gebratene Hunder

Tanz-Poem der „tiefen“ Richtung  
von Paul Scherbert

Die gebratene Hunder sitzt auf dem gelbeiden Familiensoffa und sinnt — sinnt lang.

Wäßlich springt sie auf und hüpfen den heiligen Nepomud, der sich im Schaufelstahl ein bisschen schmeckelt, durchbringend an.

Dann schreit sie, während sie auf ihrem knifprigen Schwanz in der Stube herumhüpft:

„Nepomud! Du solltest Kaiser von Bangermanien werden — wahrhaftig! wirklich!“

„Du hast wohl“, erwidert Nepomud, „zu viel gebratene Butter im Kopf.“

Die gebratene Hunder springt auf den Tisch und singt die Märkelische.

Da wird der heilige Nepomud während und schlügt mit der Faust auf den Tisch.

Was geschieht?

Die Lampe fällt runter und explodiert.

Alles verbrennt und stürzt.

Die Küche giebt kein einziges Lebenszeichen von sich.

Nepomud erkennt man wieder, wie viel der Horn zerföhren kann.



# Die Bisthe

Von  
Dr. G. L. von Postels

Pater Vincenz war erst bei jungen Jahren. Seine Tausur schimmerte, ein leichter freudiger Ausdruck vorübergehend hervor. Der junge Priester hatte große trübselige Anlagen, die freundlich und voll Wohlthaten in die Welt blühten. Vincenz ererbte leicht, er hatte überhaupt, obgleich er sich täglich rastlosen lassen mußte, wie von einem jungen Mädchen an sich. Im Seminar hatten sie ihn auch virgo genannt, seiner verächtlichen Gemüthsart nach.

Der Vater verließ den Altarbesitz im Nonnenkloster porta coeli. Die geistlichen Jungfrauen, die dort hausten, ertheilten Unterricht an Waisenkinder, und pflegten die Kranken. Ziehen zu müssen, die von nahe und fern in das Krankenhaus des Klosters gebracht wurden.

Vater Vincenz waren noch zwei ältere Priester da. Hochschwehrt der Herr Prior war kränzlich und häufig an Welt gekehrt. Der Prior war fünfzig, lang, bager und fleischlich, seine Tausur hatte längt eine Platte werden müssen, die von der Stirn bis in's Genick reichte. Nicht von übertriebener Asele fämehter Prior Urbans Margerit. Speise und Trank, die er reichlich genoß, schienen bei diesem Manne nicht anlangeln zu wollen. Auch Speisen und Bekleidung waren es nicht gewesen, die seine Mängel ausgefüllt und seiner Gait die frische des Bergamens gegeben hatten. Vor zu beermüht überließ er es dem jüngeren eitrigen Vater, die freih- und Abendandachten zu halten. Des Abends sah er gern im Klosterchor lange auf, bei Cigarette und Bier, das die Zeitungen und unterließ sich mit den Klostergößen.

Vincenz ließ sich durch solches Beispiel nicht verführen. Er wußte, warum er die Folgen streng beobachtet, niemals sich Dispens ertheilen ließ, vielmehr warnte er so häufig die Zöglinge ab. Das priestliche Einquält ungeliebte bei ihm einen gelinden Zeit von frähtigen Bedürfnissen. Er war ein Bauerknisse. Die fromme Mutter hatte ihn zum Dank für die wunderbare Genesung des Vaters aus schwerer Krankheit schon in frühen Jahren der Kirche gebracht. Des Vaters weise Hände verrieten nur noch in ihrer durchsichtigen Anlage, daß seine Vorarbeiten durch Jahrhunderte den Pfalz geführt hatten. Schwere Kämpfe lagen hinter ihm. Seine kraftstrotzende Natur rebellirte oft und gewaltsam gegen die Sammlung des Priesterslebens. Aber durch Geduld und die strenge Obhut war er ihm gelungen, die Besäße des Fleisches zu erlösen. Er hatte gesagt, dank der fürstliche der Jungfrau und der Zeitigen. Seiten und jenseits stiegen ihm lindhafte Gedanken auf. Und nun gar, sei er in die Welt-abgebeileneit des Klosters gekommen war, wo kein Auge nichts Arges erblickte, nur die grauen Mauern der Klaustr und die geheiligte Pracht der Kirche und Sakristie, da waren dem Verführer gewissermaßen alle die Forten veripert; die Lust zum Wollen fand keine Nahrung.

Am Samstag porta coeli verordnete eine nicht unbedeutende Wanderversuche. Da waren Entlangen für Pferde und Kintische, Schwäne und Enten; in den Gärten waren Früchte und Gemüse für den Bedarf des Klosters gezogen. eine Brauerei lieferte weiterabehutes Klosterbier. Pater Vincenz fämmerte sich nicht um diese Dinge. Obgleich er als feiner Knabe, ehe er in geistliche Jugend kam, mit dem Lieben lieb den vertrauten Umgang gehabt hatte, aber er jetzt die Stille. Die würdige lebenswärtigen Atmosphäre war ihm in seiner jetzigen Beschäftigung zuwider. Alles das erinnerte an die Thierheit, die auch in der menschlichen Natur heftet; die Sorge um Speise und Trank apostellirte an menschliche Bedürfnisse, die er aus lieblichen verneinung hätte. Alle Profane war ihm verhasst. Er verabscheute die Derbheit in jeder Gestalt. Das Schimpfen der Stroete, das rohe Verhalten der Gemeindemitte war ihm ein Grauel. Und nun gar die hochansehigen Wäde mit bloßen Armen und dualen Boden — unmöglichlich schlug er die Augen nieder, wenn sich ihm dergleichen in die Augen drängte. Er wußte es nur zu gut, daß die Nüchternheit das geistliche Uebersand des Priesterslebens ist.

Da war Prior Urban ein ganz Anderer; der verließ nur zu gern die Klaustr. Er war auch mit dem Inspektor befreundet, mit dem man ihn nicht selten einen Probierlauf in der Brauerei thun sah. Der Inspektor war noch jung, ein stattlicher Mann, mit langem blonden Schnurrbart, dem er offenkundig sorgsame Pflege angedeihen ließ. Pater Vincenz hatte von Anfang an eine tiefe Aneigung gegen dieses Weibkind gefaßt. In seinem Klosterleben fühlte er sich hoch über den Vies erhoben, aber etwas ihm Vieles bogte doch im tiefsten Umbrun der Seele, daß jene in Hinsicht des fass- Leben geriffen wurde, woran der durch eine Schwermuth getrennt war. Ein Mann wie der Inspektor, wußte es schließlich nicht besser; aber ein Priester so ganz neues ausserordentlichen Bewusst derjenigen konnte, das ersehen dem auf Asele gerichtetem Sinn des jungen Vaters ein arger Jrevel. Der erlahmte Prior wieder hatte für den jugendlichen Eiferer nur ein überlegen's Lächeln. Das Zintieren seiner schlauen Augenlein schien gegen zu wollen: Worte nur, Weidenden, wenn du erst dreißig Jahre in der Welt haben wirst, dann werden wir uns wieder sprechen!

So besand sich Vincenz ganz in der Vereinnahmung. Seine Seele, die mit ihm geriffen sein wann, der den Gedanken auf freierem Weg zur Seite gefahren wurde. Und dabei besah der junge Priester ein warmes, nach Menschenseite dürstendes Herz. —

Landte da eines Tages ein neues Gesicht innerhalb der Klostermauern an, und zwar ein recht niedliches. Eine Jungfrau war der Anstimmung, Renate mit Namen. Für sie bedeutete die porta coeli nicht die Pforte zu einem durch erhaltende Weiblichkeit gewonnenen besseren Leben. Renate war nicht als Nöwige eingetretten. Sie war die Nichte des Sakristans und sollte der Wirtshauskammer in Sausbath zur Sand gehen. Das Mädchen war fischgrünlich, schlank und weiß wie eine Blüthe, das ovale Gesicht von taufelnsamem Ausdruck, flachshaarig, mit Wangen wie zarte Rosenblätter.

Als sich Renate dem jungen Vater zum ersten Male mit dem: „Gebet sei Deins Christus!“ nahte, vergab er beinahe die Antwort auf den Gruß. Wie lähmender Schreck hatte es ihn berührt, als er in dieses Weiblich blühte. Notdürftig sah er sich umher: „In Angelpst hinein!“

Von da ab sah Vincenz Renaten oft. Sie ging in der Probierstube an und

ein, sie trug die Speisen von der Küche in das Refektorium, sie war in den Streugängen, im Garten, kurz überall zu treffen. — Einer weichen Laube gleich lie, so freundlich und vertraulich. Wie ein wohlbig erinnertes Mädel überließ es den jungen Mann, wenn er der Mädelgefahrl mit ihrem zarten Formen und ansehnlichen Bewegungen aus seinen Gedanken besorgte. Anzureden mochte er es nicht, obgleich er oft dazu Gelegenheit gehabt hatte, denn sobald sie die Pater ansichtig wurde, eilte sie auf ihn zu und sprach den frommen Gruß. Die großen leuchtenden Wangen, mit denen sie ihn dabei anliefte, verzeigten ihn stets in wannige Verwirrung. Wehr, als ihm sich war, drängte sich Renate in seine Gedanken. In Stunden der Strenge, Jontemplation, jo stellt an gewöhnlicher Stätte, mitten im Gebet überwiegt ihn jählings die Vision dieses Frauenbildes. Er sah sie in der Thierheit, doch, der ihm in jeder Weiblichkeit bekommen wollte. In ihren Blicken mochten ihm die Augen zu sein, lauerete am Ende die Verführung. Weiblich Weib! Auch dieses fische Weiblich mit den weichen eines Engels, war doch eine Tochter jener Erde, welche die Sünde in die Welt gebracht hatte. Ihre Schönheit war die Erde, über die der Verführer von neuem bei ihm eindringen wollte.

Am Tage zwar begann er sich durch strenge Überwachung seiner Gedanken und Gefühle, aber er konnte es nicht hindern, daß die Jünglingsgedanken sich des Meeres in's Innere zu ihm riefen. Dieß Gedankengang seiner Sinne erschreckte ihn und füllte ihn in große Unruhe. Am tiefsten Grunde seines Sees mußte also doch eine ungeliebte Stätte geblieben sein, aus der solche un-reine Dämonie aufstiegen. Aber auch diesem Kampfsiege wollte er bekommen. Alles wollte er in sich austilgen bis auf den letzten Stein der Sinnenwelt. Unabwärtiger noch als wußte gar er gegen den eigenen Zeit vor mit fleischer und körperlicher Mädel. Er magerte ab bis zum Schmelzen, und seine Augen lagen in tiefer Finsternis unthätigen schlafen. In der Selbstknechtung fand er vergebens den Beschäftigung. Dem Mädchen zu folgen, wenn er in ihren klonden Jäh erblickte, hob er in die entgegengesetzte Richtung. Ihren Gruß erwiderte er streng, mit bewußter Härte, keine lächler.

Darüber verging eine Spante Zeit. Allmählich wurde es ruhiger in dem Blute des jungen Priesters. Renates verführerisches Bild blieb seinen Träumen fern, jo selbst ihr Vorgehen verurtheilte ihm seine Bekannungen mehr. Diesmal schen er ihm wohlglut zu sich mit seiner Tausur. So wurde er sicher, er lächelte jetzt, aber seine Augen waren nicht so hell. Dieß Gedankengang seiner Sinne Triumphfähig begann ihm zu erfüllen über den ertragenden Seer. Renate war eine liebliche, Fröhlichkeit auf Klostergrund, bei Gesellschaften wie Profanen. Des Priors tiefsteingende Augenlein deuteten auf, sobald ihre knospende Mädel-fähle in ihrem Geisteskreise auftauchte, und der Inspektor frisch sich jähnel noch einmal über den Schnurrbart, wenn die blonde Renate sich von weitem zeigte. Pater Vincenz allein hatte sich ihr bisher in düsterer Strenge ferngehalten. Eines Tages aber redete er sie doch an. Er erkundigte sich in würdevoll erwehnen Tone des Besizers — was er mit ihm zu thun beabsichtige, wenn er ihren Familienverhältnissen, wo sie zur Schule gegangen und von wem sie erzogen sei. Sie antwortete ihm christlich und bescheiden, wie es dem geistlichen Jereen gegenüber sich ziemte. Er ersah je seiner freudigen Überwachung, daß sie von geistlichen Jungfrauen unterrichtet worden. Aus ihren Worten, aus ihrem ganzen Wesen, merkte er sehr bald, daß sie eine geordnete Christin sei, und frommer Anhängliche für die Kirche voll. Mit Handhab verabschiedete sie sich von ihm.

Er sah das Mädchen fortan in ganz veränderten Licht. Nichts hatte sie jetzt mehr für ihn von jener Schönheit der verbotenen Frucht, vor deren ungeliebten Weigen man die Seele besenah muß. Als etwas Hohes, Geweihtes erschien sie ihm. Sie war jung, rein und unbefäht. Hatte nicht Gott der Herr selbst den Leib eines solchen Weibens begeben, um durch ihn das größte Wunder zu wirken. Er verneinte, das Mytherium der jugendlichen Geburt mit einem Male zu verstehen; bisher hatte er das Wunder im Glauben ungeliebt, als ein heiliges Geheimnis. Ganz anders betete er jetzt das Ave Maria, mit Inbrunn, das er wie viel taufelnsam ferson, gebanlts aber seine Lippen hatte ziehen lassen. Jetzt da er in diesem Mädchen das Göttliche weiblicher Menschheit erkannt hatte, konnte er dem Bilde der Gottesmutter, die ihm bisher die unannahme Himmelsfürstin, die Heilige der Heiligen gewesen war, ein anderes Bild unterziehen. — das der reinen Jungfrau, der menschlichen Mutter.

Er überreichte dem Mädchen ein Brovier mit bunten Abbitlungen. Die lieben Freuden und die lieben Schwärmen Maria darstellend. Lange hatte er gesammelt, ob es ihr dieses Geschenk machen dürfte. Aber die züchtige Art, wie sie es entgegennahm, die demut und Demuth in ihren Augen ausgefloren, sag, die züchtige Art, daß er seine Gabe an seine Unmündigkeit vertrieben hatte. Der junge Priester konnte sich Gelegenheiten, um mit Renate zu sprechen. Ein ganz bestimmter Platz war in ihm herangeirrt. Wie, wenn man verstand, diese Seele der schunden Weiblichkeit zu entreißen! Wenn man sie dem Zustande jener Aussehnlichkeit genann, in welchem das Irdische geläutert wird durch gottgefällige Ursprung. Dann war sie die Braut des ewigen Trübsams, dann diente sie der Jungfrau der Jungfrauen in ewiger Weibheit. Dann war sie, gleich jener, eine aus Dornen überzogenen geistlichen Blüthe, ein verschlossener und ungeliebter Drücker, der verriegelte Garten Eden. — Sein verführerischer Sinn vermehrte gern bei solchen Bildern: Dann würden sie Beide in erlaunter Weise vereinigt sein, in ewiger Liebe, die ein Gottesdienst war der reinen Erde. — Er betete unbefähig für das Mädchen. Etwas, wie eine Verbindung der Seelen glaubte er zwischen sich und ihr hergestellt. Die Art, wie sie ihm antwortete, ihre Blide, ihr schamhaftes Gröuen, ließen ihn darauf schließen, daß Großes in ihr vorgege, daß die frommen Gedanken, die in er geiegt, Wurzel gefaßt hatten.

Freilich konnte er sich in nächstereuen Augenbliden nicht verlagern, daß Renate noch sehr am Weiblichen hänge. Es fehlten ihr nicht mancherlei Mängel des Irdischen an, sie hatte noch besond mit unheimlichen Dingen und Menschen zu schaffen.

So fand er eines Abends in vertraulicher Unterhaltung mit dem blonden Inspektor, diesem Manne, der ihm seines leichten Sinnes wegen so gander war. Die Weiden merkten gar nicht in Eifer des Gesprächs, daß der Vater nahte. Der Inspektor lehnte nachlässig an einem Eschortel, geistlich und gepornet, eine Weigerte in der Hand. Renate stand vor ihm — wie j

(Schluß Seite 6.)



## Das neue Licht

Von Jakob Gassefmann

Der liebe Gott hat viele, viele kleine Engel in seinem Vermögen, wie jedes Kind weiß. Bei Tag fliegen sie in Scharen durch die Unendlichkeit des Weltalls. Manche benutzen die Planeten als Röhre und manche liegen faulehend in versteinerten, märchenhaften Winkel und komponieren Sphärenmusik. Bei Nacht aber gehen die Engel zur Ruhe; und weit im Himmel nicht Mann genug ist für die gewaltige Heerde, hat ihnen der liebe Gott die Sterne als Lagerstatt angewiesen: die kleinen Engel kommen auf die kleinen und die großen Engel auf die großen Sterne. Als nun einmal wieder großes Gutenachtwünschchen beim lieben Gott war, erhielt ein ganz winziger Engel, namens Germanius, den Planeten Terra als Bettstatt. Germanius war plump und unbeholfen, aber er hatte einen erfindarischen Kopf, und seine Mutter war eine Gräfin gewesen. Anfangs, als er sich quer über den Erdbelk Europa zur Ruhe niedergelegt hatte, fühlte er sich sehr begnügt. Bald aber kitzelten ihn die böhmischen Nadelwälder an der Schulter, und seine linke Ferse wurde naß im Genfer See. Da legte er sich auf den Bauch. Doch alsbald empfand er einen Schmerz in der Gegend des Nabels und das kam daher, weil er sich an der Knuppel des erzkristallinen Palastes gestochen hatte. Da sagte Germanius: Nur die Finsternis ist daran Schuld. Und er stieg zur Sonne und verjagte im Vorbeizug der Venus einen Finsterritt. Liebe Sonne, hat er, gib mir ein Nachtlischt. Es ist so finster auf der Erde. Die Sonne lächelte freundlich und gab ihm ein Nachtlischt. Schönen Dank, sagte der Kleine, und flog auf seine Lagerstatt zurück. Sieh, das Licht leuchtete gar süßlich und verbreitete einen blendenden Schein, so daß Germanius vor Freude gar nicht einschlafen konnte.

Da kamen durch den Nebelflor der tiefen, stillen Nacht zwei einjame, dumme Teufel daher, die saßen aus wie fliegende Hunde, so abscheulich waren sie. Es waren Leibgardisten des großen oder Hauptteufels, und das ist der Allerdimmigste. Die zwei taten sehr heimlich, denn sie hatten den Zylinderhut des lieben Gottes gestohlen, damit der liebe Gott morgen nicht in die Kirche gehen könne. Morgen war nämlich Sonntag im Universum. Und obendrein hatten sie sogar ihre eigene Wirtshauskarte in den Hut gesteckt. Die zwei Teufel wollten zu ihrem Teufel gehen, der in einem Kellerloch gleich neben dem Sirius wohnte, als sie das schöne, strahlende Licht entdeckten. Da wurde ihre Seele von Neid und Gierigkeit erfüllt. Sie nahmen hurtig den Zylinderhut des lieben Gottes, stülpten ihn über das Licht, und dann legten sie sich darauf und grinsten stumpfsinnig und zufrieden in den weiten Weltraum hinein. Der kleine Engel aber weinte so sehr, daß der Stern Aldebaran vier Tage Regenwetter hatte.

Doch auf einmal heulten die beiden Teufel ganz gräßlich. Eine blendende Lichtflut erfüllte die Sternennacht. Das Feuer war durch den Zylinder geschlagen, und die beiden Teufel saßen wimmelnd davon. Ganz draußen, am äußersten Ende der Milchstraße, mußten sie Nachtquartier nehmen. Aber sie konnten wirklich nicht schlafen, denn ihr Hinterteil war ganz geröstet. So hatte das Licht des Germanius über die Dummheit und Böswilligkeit gesiegt. Der Zylinder des lieben Gottes jedoch war ruiniert.



(Zeichnung von J. N. Engl)

# An der Himmelpforte

(Zeichnung von Ch. E. Reina)

Th. Th. Heine  
95



Nein, mein Fräulein, mit diesen weiten Ärmeln können Sie nicht durch die enge Pforte eingehn!





# Grübchen



A. JANK

## Grübchen

In scheuer Lust, doch nimmermehr verschämt,  
Hockst du die runden, weißen Arme auf,  
Und dehnest sie empor und sauchstest blinzeln  
Dein Bild im Spiegel . . .

Ich aber stand entseelt hinter dir  
Und sah in deinen beiden vollen Schultern  
Die beiden Grübchen . . .

Da beugt ich mich auf diesen Nacken nieder  
Und küßte andachtvoll diesen schwellende Rand:  
So ward mir klar, daß du den Göttern nah  
Vertraut — gar innig wohl befreundet bist;  
Wenn sie dir nahen, tupfen sie dir leise  
Mit leichtem Finger auf die schmerzige Schulter,  
Und also lieblich, Menschenfinn verweierend  
Wißt ihres Grubes Spur auf diesen Schultern.

Otto Erich Hartleben.